

Worte der Erinnerung

an

Frau
Albertine Steinbuch-Esslinger
von Zürich

gesprochen

bei ihrer Bestattung am 11. November 1916

von

[ed.]
R. Finsler, Pfarrer am Großmünster
in Zürich



Zürich 1916 :: Schulthess & Co.

Worte der Erinnerung

an

Frau

Albertine Steinbuch-Esslinger

von Zürich

gesprochen

bei ihrer Bestattung am 11. November 1916

von

R. Finsler, Pfarrer am Großmünster

in Zürich



Zürich 1916 :: Schulthess & Co.

G. 1350
Nachlass, Frau Foller-Schulthess.
Z.

Liebe Leidtragende!

So ist sie denn heimgegangen, die teure Frau, Euere Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Tante, die Patriarchin in eurem Familienkreis, der lichte Mittelpunkt, das Herz und Haupt Eures Hauses, und ihr Weggang läßt eine Lücke zurück, die nie mehr ausgefüllt werden kann.

Eure Krone ist gefallen. Viel, viel Liebe und Treue wird mit der Entschlafenen ins Grab gesenkt. Darum fordert zunächst der Schmerz sein Recht. Diese Stunde der Trennung von der leiblichen Hülle stellt Euch noch einmal vor Augen, was Ihr hattet, und kindliche Dankbarkeit schmückt trauernd ihr Bild mit einem unverwelklichen Immortellenkranz.

Aber wir preisen ja selig, die erduldet haben! Wir Christen trauern ja nicht wie die, die keine Hoffnung haben.

Ein goldener Glanz, Gruß aus der Ewigkeitswelt verklärt das Dunkel des Todes und der Trauer. Er fällt auch auf der Vollendeten Bild, das von Schlacken rein, für den Himmel bereitet, einen Augenblick noch uns anschaut, so wie es Eure Liebe Euch selber zeichnet. Unter dieses Bild aber schreiben wir das von Euch ausgewählte Schriftwort als zutreffenden Sinnspruch:

„Ich muss wirken, solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ (Ev. Joh. 9, 4.)

Dies Wort gehört zu den Kernsprüchen der heiligen Schrift und verdiente mit goldenen Lettern darin gedruckt zu stehen.

Es stammt, wie Ihr wisst, aus dem Munde des Grössten und Besten, der je auf dieser Erde gewandelt ist, und spricht in geradezu klassischer Weise es aus, wozu wir Menschen in der Welt sind.

Nicht nur zum Geniessen ist uns dies kurze Erdendasein verliehen, sondern zum Wirken sind wir da. Unsere ganze leibliche und geistige Beschaffenheit zweckt darauf ab, dass wir uns hienieden umtun und tummeln, dass wir unsere Arme regen und unsere Hände rühren, dass wir unsere Zeit nützen und unsere Kräfte brauchen im Dienste unseres Gottes und zum Besten unserer Nächsten.

„Ich muss wirken“, spricht der Christ seinem Meister nach.

„Ich muss wirken“ — das heisst im Munde der Christen: ich kann und mag nicht anders, denn in der Arbeit stehet das Leben und nur im Wirken ist mir wohl. Es ist das „ich muss“, wie es im Himmel verstanden wird, wo der Wille Gottes hurtig, willig und mit Freuden geschieht; es ist das „ich muss“, wie es unser Herr und Meister meinte, da er sprach: „Das ist meine Speise, mein Genuss, meines Herzens Lust und meines Lebens Element, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.“

Und so lautet ja denn auch unseres Herren Wort hier in seinem vollen Umfang so:

„Ich muss wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, solange es Tag ist“. Die Werke seines himmlischen Vaters zu wirken, nämlich die Erlösung der Welt, das Heil der Menschheit, ihre Versöhnung mit Gott — dazu war er gesandt, das war seine göttliche Mission auf Erden. Und ob er den Armen das Evangelium predigte, oder einem Blinden das Augenlicht wieder gab, ob er die Mühseligen und Beladenen tröstete, oder die Selbstgerechten zur Buße rief — er tat es, erfüllt von seiner Sendung, getrieben vom Gehorsam gegen seinen Vater und beseelt von der Liebe zu seinen Brüdern.

Wer unter uns kann und will sich und sein kleines Tagewerk vergleichen mit ihm und seiner grossen Sendung? Und doch, auch wir, wer immer wir sind, haben unsere Sendung von Gott. Die Gaben, die er uns in Kopf und Herz gelegt, der Posten, auf den er uns hienieden gestellt, die Schicksalswege, die er uns im Leben geführt, die Menschen, die er uns in den Weg schickt — das alles kann uns zeigen, wozu er uns gesandt hat in die Welt, wozu er uns brauchen will auf Erden, was er durch uns wirken will und gerade so durch keinen andern Menschen.

Und so nun zu wirken im Gehorsam des Glaubens, das macht uns jedes Tagewerk, das Gott zur Ehre und dem Nächsten zum Nutzen gereicht, wichtig und gross.

Und ob auch unsereiner nicht sagen kann mit dem grossen Menschenfreund: „Ich bin das Licht

der Welt“, ein Licht in der Welt kann doch Jeder sein, der sich von Christus erleuchten lässt. Und wenn wir auch nicht viel zu sagen haben und nicht in die Weite wirken können, wie die Hochgestellten und Gewaltigen der Erde — etwas Rechtes können wir immer werden, ein Licht, das da leuchtet allen, die im Hause sind. Wir können unsern Angehörigen viel sein, eine Quelle von Liebe, Geduld und Erfahrung. Durch das, was wir sind, durch die Art, wie wir unsere Leiden ertragen, durch unseren friedfertigen Sinn, durch unsere Willigkeit zu verzeihen, durch unser zufriedenes, dankbares Wesen — können wir unsern Nächsten eine traute Heimat bereiten um uns her.

In dieser Weise wirken die Werke dessen, der uns gesandt hat, um andere zu erfreuen und zu beglücken. Ist das nicht ein schönes Tagewerk?

Ein schönes und reiches Tagewerk ist es auch, auf das wir zurückblicken an diesem Sarge. Wenn wir auch nur daran gedächten, wie lang dasselbe gedauert hat; wenn wir nur dies eine hörten: es ist ein mehr als 80jähriger Pilgerlauf, der hier sein irdisches Ziel gefunden, — schon dadurch müsste uns dieser, Eurer Mutter, Sarg zu einem Anlass des Lobes und Preises werden. Nicht etwa ihres persönlichen Lobes! Was Gutes an ihr war und was sie im Segen gewirkt hat, dafür soll nicht sie gepriesen sein, wie sie auch niemals etwas aus sich selbst gemacht hat; dafür gehört die Ehre Gott dem Herrn. Er, der Vater des Lichtes, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, hat ihr manche

Gabe des Geistes und Herzens verliehen. Er, der weise Erzieher seiner Kinder, hat seine heilige Weisheit und Liebe in den heiteren, wie in den trüben Führungen ihrer Erdenwallfahrt an ihr verherrlicht und damit an ihr wahr gemacht, das teure Wort:

„Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!“

Ja, dafür soll Er gepriesen sein, und, liebe Freunde, es wird gewiss nur zur Erhöhung und Vermehrung des Lobes Gottes in unseren Herzen dienen, wenn wir nunmehr die von den Töchtern pietätvoll entworfene Lebens- und Charakterschilderung der Entschlafenen anhören:

„Unsere liebe Mutter war die Tochter von Friedrich-Paravicini Esslinger aus dem «gelben Haus» und von Amalie-Dorothea Vogel aus dem «Schwarzhorn». Sie wurde geboren in Zürich am 27. Januar 1836 und verehelichte sich im Jahre 1862 mit Johann-Friedrich Steinbuch, Sohn des Friedrich Steinbuch-Cloëtta in Triest. Im Jahre 1880 wurde sie Witwe und blieb mit drei Kindern zurück. Sie hat ein Alter von nahezu 81 Jahren erreicht und war Zeit ihres Lebens eine echte Repräsentantin des alten Zürich gewesen.“

„Als solche gehörte sie zu jenen echt zürcherisch veranlagten Altbürgern — sie sind noch längst nicht ausgestorben — die sich allen Äusserlichkeiten abhold zeigen und der Welt gegenüber einen nüchternen, vor allem aber praktischen Sinn an den Tag legen. Was in ihrem Innern vorgegangen, das wis-

sen nur Wenige; nur ihre allernächsten Angehörigen die liebe Briefe, kurze, freundliche Zeilen in Händen halten mit humorvollen, liebevollen Worten; insbesondere aber ihre beiden Töchter, die da und dort Sprüche und abgeschriebene Gedichte fanden, — lauter Zeugnisse dafür, wie unablässig die Vollendete bemüht war, ihr Inneres auszubauen. Sie alle verraten eine Zartheit und Wärme des Empfindens, die sie nur ganz wenigen Menschen gegenüber äussern konnte“.

„Sie hatte Mühe, sich im Verkehr mit Andern richtig zur Geltung zu bringen, wozu ihre Bescheidenheit beitragen mochte. Diejenigen aber, bei denen sie Verständnis für ihre Eigenart fand, die haben trauernd dies Leben erlöschen sehen und bekennen, dass sie viel verlieren — denn treuer und gerader hat kein Freund sein können! Sie war eine Martha-Natur. Tätigkeit war ihr Leben. Ihre Hände regten sich unermüdlich“

„Nehmt mir die Tätigkeit und ihr raubt mir das Leben“, hiess einer ihrer Sprüche. Auch hatte sie ein reges Interesse für alle Tagesfragen und las bis in ihr hohes Alter mit Leichtigkeit in drei Sprachen. Sie war allezeit hilfsbereit, anspruchslos und in hohem Grade selbstlos. Viel Verständnis hatte sie für die Jugend und ein jugendliches, frisches Wesen, geistige und körperliche Elastizität bewahrte sie sich bis in ihre alten Tage hinein. Erst in den letzten zwei Jahren machte sich eine stetig fortschreitende Abnahme der Kräfte bemerkbar. Die Krankheit, die ihr Leben zum Abschluss brachte,

hat sie mit einer, für ihre Lebhaftigkeit, rührenden Geduld, ohne je zu klagen, ertragen und damit eine schwere Aufgabe gelöst. Ihre beiden Töchter, die sie pflegten, haben täglich ihre Selbstlosigkeit, ihre Scheu, Mühe zu verursachen, ihre Dankbarkeit für alle Handreichungen erfahren dürfen.

„Viel Freude hatte sie an der Familie ihres Sohnes und dann an den heranwachsenden Enkeln. An ihrem Sohn hing sie mit ganzem Herzen. Sie liebte ihn anspruchslos, tief und gütig. Besonders nahe stand ihr ihre Nichte, in deren altem Familienhause in Zürich sie so gern wohnte. Einer Jugendfreundin ihrer jüngern Tochter, die sie herzlich liebte, verdankte sie manche Freude und manche erleichternde Hilfe. Mit Liebe pflegte sie ihre Jugenderinnerungen, und hatte für die wenigen, ihr noch verbliebenen Verwandten ein warmes Interesse“.

„Die Vollendete hat ein stilles Leben gelebt und nie in der Öffentlichkeit gewirkt. In der Stille aber hat sie viel Gutes getan und mancher einfachen Familie durch lange Jahre hindurch hilfreiche Treue gehalten“.

„Da die Natur ihre Freude war, so waren ihre letzten Lebensjahre, die sie des Sommers in ihrem kleinen Heim in Maienfeld, im Bündnerland verlebte, besonders verschönt und bereichert. Sie, die Städterin, konnte sich mit siebzig Jahren mit Leichtigkeit in die ländlichen Verhältnisse einleben und den Landleuten gegenüber ein reges Interesse und eine herzliche Teilnahme bekunden, so dass ihr von allen Seiten eine Anhänglichkeit entgegengebracht

wurde, die sich in ihren letzten Lebensmonaten, da sie an Stube und Bett gebannt war, sowie bei ihrem Hinscheiden auf besonders freundliche Weise äusserte. Der freundschaftliche Verkehr ihrer Töchter gewährte ihr manche frohe Stunde und ihre Lebhaftigkeit und Frische war die Freude der ihr nahe stehenden Maienfelder Bekannten“.

„So hat sie, obwohl ferne von ihrer geliebten Vaterstadt, in die sie so gerne zum Sterben zurückgekehrt wäre, in einer Atmosphäre der Liebe und des Friedens die Augen schliessen dürfen und bis in die letzten Lebenstage die Sonne, die freundlich in ihr Stübchen schien, und den Ausblick in die schönen Berge mit Dankbarkeit genossen“.

„Sie hat nicht gleich einem Lichtlein leise auslöschen dürfen, wie die Ihrigen es für sie so innig ersehnt hatten. Sie musste einen schweren Kampf kämpfen, ehe das treue Herz aufhören wollte zu schlagen. Aber keine Klage ist über ihre Lippen gekommen und sie hat noch einen Blick voll Liebe für ihre beiden Töchter gehabt, und mit einem Lächeln auf den Lippen ist sie zur ewigen Ruhe eingegangen, als müde Pilgerin, in völliger Klarheit über ihr bevorstehendes Ende und im Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit“.

So weit der Lebenslauf.

O sagt, meine Freunde, heisst es da nicht: „Wer so stirbt, der stirbt wohl“? Aber ein so schönes Sterben ist nur denkbar als Abschluss und Vollendung und Krone eines schönen Lebens. Selig sind die Toten, die im Herrn sterben, weil sie in Ihm

auch gelebt haben und Ihm mit der Tat ihres Lebens dienten!

„Ich muss wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“. Auch für Eure liebe Mutter ist nun diese Nacht gekommen, aber sie hat derselben, wie wir gehört, ruhig und gefasst entgegengesehen in der festen Gewissheit: Sie bringt mir Ruhe nach des Tages Mühe und Arbeit; sie bringt mir Schlummer nach des Lebens Schmerzen und Sorgen; und sie bringt mir einen neuen Tag, den grossen Tag der Ewigkeit, dem keine Nacht mehr folgt, mit seinem seligen Tagewerk, davon man nimmer müde wird!

Ja, so hat Euer Mütterchen heimgehen dürfen im Frieden und mit Gott und der Welt versöhnt — um als eine getreue Magd des Herrn zu seiner Freude einzugehen. Und in reichem Maße ist auch dies Wort des Herrn an ihr wahr geworden: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten!“ (Jesaias 46, 4.)

Wenn Ihr nun freilich auf Euch sehet, meine teuren Freunde, so bemerkt Ihr zunächst nur die grosse Lücke, die durch den Tod Eurer lieben Mutter in Eurem Leben entstanden ist, und fern sei es von mir, ein Wort zu sagen, das als eine Verkleinerung Eures Verlustes gedeutet werden könnte. Nein, Euer Schmerz ist wohlberechtigt. Denn die Mutter stirbt immer zu früh; und wenn sie hundert Jahre alt wäre, ihr Scheiden tut immer weh, es ist ein so grosses Stück des eigenen Lebens, das da

ins Grab sinkt. Gewiss, aber wenn Ihr bedenkt, dass nicht alle eine so gute, treue Mutter verlieren können, wie die Eurige war, und wie wenigen es vergönnt ist, eine solche so lange und so völlig zu besitzen, wie sollte das nicht Euren Schmerz lindern und Euch sprechen helfen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn!“ Und das umso mehr, als der Herr doch nicht alles zurücknimmt, was er Euch in der Entschlafenen gegeben hat. Denn es bleibt Euch das Gedächtnis ihrer Liebe und Treue; es bleibt Euch die Gemeinschaft im Geist, die auch am Grabe nicht aufhört, und es bleibt Euch die Hoffnung eines Wiedersehens in der Welt des Vaters!

Darum wollen auch wir mit versöhntem Herzen aus dieser Stunde der Trauer weggehen, indem wir sprechen: „Der Herr hat doch alles wohl gemacht!“ Zugleich aber stehe uns von nun an das mahnende Wort unseres Meisters für immer ins Herz geschrieben: „Ich muss wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!“ Amen!

